



Abend-

Zeitung.

142.

Mittwoch, am 15. Junius 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg
als Dichter und Einiges aus seinem Leben.

Mitgetheilt von — al —.

Seitdem der hochherzige König von Baiern öffentlich und glorreich als Dichter hervorgetreten ist, wurde unter den deutschen, fürstlichen Dichtern der letztverstorbenen, geniale Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg der Lesewelt mit Ehren in das Gedächtniß zurückgerufen, und mit vollem Rechte verdient er einer der vorzüglichsten aller fürstlichen Dichter genannt zu werden. Dieser Fürst hat durch sein geistvolles Werk: „Ein Jahr in Arkadien“, welches im Jahre 1805 in wenig Exemplaren ohne Angabe des Druckorts und ohne den Namen des Verfassers erschien, genugsam bewiesen, daß er zu einem wahren Idyllen-Dichter geboren war. Wir finden in diesem Werke alle Erfordernisse eines schönen Hirtengedichts, eine blühende Diction und einen höchst geläuterten Geschmack; es verdient in unserer Literatur unter den idyllischen Gedichten, an denen wir Deutsche gerade nicht reich sind, unstreitig den ersten Platz. Wie treffend schildert der Verfasser in vierzehn Abschnitten das glückliche Leben der Arkadier, aus einem Zeitraum, wo das rauhe Nomadenleben unter ihnen gewichen war, wo die Cultur anderer griechischer Volkstämme sich auch schon in Arkadien verbreitet hatte, ohne daß seine Bewohner dadurch sich dem Land- und Hirten-

leben — der Quelle ihres eigentlichen Nationalwohlstandes — entfremdeten. Wie höchst lieblich, melodisch und schön sprechen uns gleich am Eingange des Werks folgende zwei Stanzas, die ein Acrostichon bilden, an:

Kannst Du den Flug mit mir, o Freundin, wagen
Auf leichten Schwingen zu der Dichtkunst Au'n?
Rasch sollen Dich die Purpurschwäne tragen,
Drangendust soll süß hernieder thau'n.
Leicht trenn' Aurorens Saum der goldne Wagen,
Ihn wird der Horen Schaar bewundernd schau'n.
Nichts soll der Reise Götterlust Dir trüben;
Eil' unverzagt — Dir will ich Zauber üben!

Entfluch des schwülen Tages bangen Sorgen,
Trägt Dich der treuen Freundschaft Schwanenpaar!
Tränk' Deinen Blick im Purpur schön'rer Morgen,
Jasmin, Granaten flechte Dir in's Haar.
Nimm! Dir will ich Euterpens Chelys borgen,
Bestimmt und rein ist ihrer Saiten Paar.
Ergreifen muß ich meiner Schwäne Zügel,
Reich' mir die Hand, wir sind auf meinem Hügel!

In dem Abschnitte: „Boëdromion“ (Die Früh-
ärnte) werden wir lebhaft an Thomson's Jahreszeiten
erinnert, und der Verfasser wetteifert mit diesem eng-
lischen Dichter; kommt er auch Thomson in Schilder-
ungen großer Naturscenen, die er mit Rembrand'schen
Farben meisterhaft hinzuhauchen weiß, bei weitem
nicht gleich, so weiß er uns doch eben so zart und
lieblich wie Thomson ein anmuthiges Stillleben in
einer höchst wohlklingenden, an schönen Beiwörtern
reichen Sprache trefflich zu schildern.

Zum Belege des Gesagten diene eine Stelle aus dem erwähnten Abschnitte Boëdromion:

„Der brausende Oras, mit purpurnen Blättern, überreiften Früchten und buntsfarbigen Schwämmen beladen, rollte seine schäumenden Wogen bald durch scharfblättrige Schiefergeklüfte, bald wieder über glatt und rund geschliffene, halbdurchsichtige Kieselmassen, bald engverworfener Wurzeln hängender Weiden, breitblättriger Platanen, stolz sich erhebender Ulmen, nimmer ruhender Pappeln und silberrindiger Birken; bald längs dem Fuße sanftschwellender Rebhügel, bald über spätgrünende Wiesen, große Büsche von dunklen, lazurnen Gentianen und noch höherem Gestrüppe von purpurföckigen Disteln, amaranthtraubigen Kornushecken und karminschimmernden Ziziphos-Beeren; jetzt benetzte er, durch gefallene Blätter und Blüten sich krümmend, bleiche Weilchen und noch bleichere Zeitlosen; jetzt bespülte er Pan's Altar, der, von fünf riesenmäßigen Feigenbäumen umgeben, die kymantrischen Wiesen beherrschte. An den runzligen, knotigen, schlangenhaft gewundenen Zweigen schwebten tausend und abertausend Honig- und Nektarkugeln an unmerklich kurzen Stielen und dufteten Hyacinthen- und Weilchenhauch aus der phönix-bräunlich gespaltenen Oberfläche, und um ihre Wurzeln wanden sich dunkelblaue Blumenbüschel des treuen Wintergrüns. Zu den Füßen des Altars wucherten rosenfarb- und zimtbraun-gerippte Herbstschwämme, und auf den marmornen Seiten des heiligen Mals schwebten muntere Launen und üppige Bachanten, und um die Nebenfrieße flatterten naschhafte Vögel, marmorne und zwitschernde, mit Beeren und Feigen in den gierigen Schnäbeln u. s. w.“

Eine gleich edle Sprache, ein erfindertischer Dichtergeist bekundet sich in dem ganzen Werke. Wie wohlklingend, idyllisch-schön weiß der Verfasser und die Sehnsucht der Liebenden zu schildern, wenn er singt:

Einsam sind des Erymanthos Thäler,
Heil'ger Schauer zittert durch die Wipfel,
Gleitet längs der Pinien schlanken Stämmen,
Lagert sich in langgedehnten Schatten,
Ueber Büsche, über schlanke Gräser,
Hüpft am Felsen längs der Wasserfällen
Und belebt das Murmeln heil'ger Quellen.

Sanfter Friede herrscht in Thal und Höhen,
In der Kühle übermooster Grotten
Haucht im Balsam jeder wilden Blüthe,
Ruht im Becher zarter Abendlilien,
Ruft ein Lied der holden Philomelen:
„An des Erymanthos heil'gen Gründen
Kann allein Dein Herz den Frieden finden!“

Außer dem idyllischen Werke: „Ein Jahr in Arkadien“, sind von dem verstorbenen Herzoge August erschienen: „Vierzehn Briefe eines Karthäusers“, geschrieben im Jahre 1755 zu Paris, herausgegeben von Carl Pougens. Dieses interessante Werkchen ist gar nicht in den Buchhandel gekommen; der Herzog ließ bloß 1820 einige Prachtexemplare drucken, die er für seine vertrautesten Freunde und geistreichen Freundinnen und höchstens für solche Männer bestimmte, die ihm in geistiger Hinsicht besonders lieb und werth waren. Wer von ihm ein solches Exemplar als Geschenk erhielt, der durfte es als eine große Auszeichnung betrachten. Diese vierzehn Briefe, die der Herzog in deutscher Uebersetzung heraus gab, sind so zart-sinnig und so schön stylisirt, daß man nur zu deutlich wahrnimmt, wie der Uebersetzer den französischen Autor übertroffen, wie er durch seine eigenen geistigen Thaten dem kleinen Werke den schönen, eigenthümlichen Werth durch den Schmuck seiner Rede erst gegeben hat. Der eilfte Brief enthält ein Märchen, das von dem Herzoge selbst zu den übrigen Briefen hinzugedichtet worden ist. Man sieht hier, wie er manchen kühnen Gedankenblitz im freien Fluge verschleudert, wie schöpferisch sein Geist ist, wie manche kühne Hyperbel er wagt und wie er manches, unserm Ohre neuklingende Wort einführt, als z. B. erohn-machen, lustegierig, minnesfreudensatt und dergleichen mehr.

Der Inhalt des angezogenen Büchleins ist folgender:

„Die Königin von Frankreich, Maria Leszinska, die bekanntlich den 24. Juni 1768 starb, machte einstmals als Königin von dem Vorrechte Gebrauch, die Kunstwerke von Le Sueur zu bewundern, welche das kleine Karthäuserkloster zu Paris schmückten; sie verlangte nicht sowohl die Gärten des Klosters, als auch das schätzbare Innere desselben zu sehen. Unerwartet begegnete in den Gärten des Klosters eine ihrer Begleiterin, die sehr jung und von ausnehmender Schönheit war, einem der einsamen Bewohner dieses heiligen Hauses. Der junge Ordensgeistliche hieß Anatos, stammte aus einem der edelsten Geschlechter der Bretagne und genoß, obschon noch in der Blüthe seiner Jahre, den Ruf einer vorzüglichen Tugend.“

„Das augenblickliche Zusammentreffen des jungen Karthäusers mit der schönen Dame, die sich in dem Gefolge der Königin befand, erweckte in seinem Gemüthe eine unaustilgbare Liebe, die ihn in die wehmüthigsten, schmerzlichsten Empfindungen versetzte.“

Das holde, liebenswürdigste Wesen schwebte wie eine heilige Himmelsgestalt Tag und Nacht vor seiner wachen Seele; in diesem Zustande schrieb er diese gefühl- und empfindungsvollen Briefe aus seiner Zelle an sie, ohne daß einer, so lange er lebte, zu ihr gelangte, ohne daß sie seinen tiefen Gram kannte. Er glaubte dadurch sein heiliges Klostergelübde schwer verletzt zu haben und starb bald, an seinem innern Schmerze ermattend, einsam in seiner Zelle, zuvor einem seiner vertrautesten Klosterbrüder die Briefe übergabend, aus dessen Händen sie später an die Königin gelangen sollten.“

Zum Beweise, in welchem einem schönen Style der Herzog August die Briefe des unglücklichen Karthäusers Anatolos aufgefaßt hat, siehe der zweite und folgende derselben vollständig hier.

Zweiter Brief.

„Mein Brief ist hier, immer hier, er ist noch nicht abgegangen. An wen soll ich ihn richten? Die Zeit wird diese verbrecherischen Zeilen wie dieses Papier vernichten — den schweigenden Bewahrer meiner unheilbaren Liebe.“

„O launiges Geschick! Ich floh die Menge, welche die Gegenwart der Königin in unsern düstern Hallen vereinigt hatte; meine stumme Unruhe bewegte plötzlich mein Herz. Ach, so gibt es doch Vorgefühle! — Nun, warum soll dieses schwankende Murmeln, dieser entfernte Wiederhall einer Zukunft, die über unserm Haupte wie ein ferner Donner dröhnt — warum sollen sie nicht eine verborgene Offenbarung oder die geheimnißvolle Stimme der Natur seyn, welche der Herr der Welt unser wirrwogendes Geschick zu bewahren beauftragt? Ein flüsterndes Geräusch, gleich, als wenn der West ein leichtes Blatt bewegt, trifft mein Ohr, welches wider meinen Willen aufmerksam geworden war. Ich lausche; das Geräusch in der Luft wächst und nähert sich. Ihr Kleid, indem es mit Schnelle längs den Zweigen der Buchenhecke gleitet, erregt das flüchtige Geräusch, und bei dem Umwande eines Baumganges, nicht weit von einer betagten Trauerweide, erscheint sie mir wie ein Engel des Lichtes. Mir neuen Moses wurde die Weide zu einem brennenden Busche auf dem Berge Horeb geheimnißvolles Heiligthum, wo es dem Herrn gefiel, sich dem schwachen Fleische zu offenbaren. Ich bleibe stehen; mit einem einzigen Blicke erfasse, verschlinge ich ihr Ganzes; der Blitz ist weniger schnell als dieser stiere, gier-

rigstarre Blick. Plötzlich zog sich jetzt mein Blut nach dem Herzen zurück und meine Augen, aus denen sonst so lebhaft Funken sprühten, senkten sich klösterlich-fromm zur Erde, ach! um ohne Zweifel in ihr meinen letzten Aufenthaltort zu suchen!

„Meine hohe Gestalt, meine gesenkte Stirn, meine schwermüthige Blässe, meine durch die Buße eingefallenen Wangen hesteten auf einen Augenblick ihren gefühlvollen Blick auf mich. Ich fühlte mich entkräftet. — Frommer Vater, — sagten Sie da zu mir — wo ist Ihre Majestät die Königin? — Diese Worte, mit einer eigenen Aengstlichkeit hervorbringend, verbreiteten ein lebhaftes Roth auf allen Ihren schönen Zügen. Ich vermochte nicht zu reden; mein in Flammen getauchtes Gemüth hing zwischen Ihnen und dem Himmel; mit Gewalt preßten sich aus meiner ächzenden Brust furchtsam unregelte Töne; mit meiner krampfhaften Hand zeigte ich Ihnen das Kloster. Jetzt grüßten Sie mich mit hohem Anstand und, mit leichtem Schritte sich entfernend, wanden Sie Ihr reizendes Antlitz nach mir zurück und lispelten mit wohltonender Stimme die schmerzlichen Worte: Armer Unglücklicher!

Anatolos.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einsammlung des Thee's durch Affen.

Chinesischer Erfindungsinn weiß die Affen abzurichten, den Thee an den Stellen zu sammeln, welche der Mensch nur mit Lebensgefahr erreichen kann. Der Chinese läßt den Affen die Theesträucher erklettern, die zwischen den Zweigen grünenden Blätter pflücken und den unten Stehenden zuwerfen.

Zu dem Ende erklettert der Affe die schwankendsten Zweige, so man ihm anweist, und pflückt die Blätter. Die unten stehenden Sammler ermuntern das Thier zur Arbeit, indem sie ihm von Zeit zu Zeit etwas zu essen reichen.

Noch sinniger ist ein anderes Mittel. Der Chinese treibt einen, in Bergöden hausenden Affenschwarm in theestrauchreiche Gegenden und hebt dann an, die Thiere zu necken und zu verfolgen. Diese brechen dann die dünnsten Zweige der Theebäumchen ab und werfen sie auf den verfolgenden Feind, der die Wurfschosse lachend sammelt.

(Aus Javashe Courant, No. 119, Jahrgang 1830.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Vor einiger Zeit kam bei Nestler ein Unterhaltungsblatt: „Der Hausfreund“, redigirt von Prägel, heraus, welches recht viel versprach und sich auch im Aeußern über alle unsere Blätter erhob, doch leider ist diese Zeitschrift aus Mangel an Theilnahme bald wieder eingegangen, und so sieht es denn, trotz der Unzahl der hier erscheinenden Zeitschriften, um die Unterhaltungsblätter höheren Stils, wie gesagt, traurig aus.

Die beiden lobenswerthen Volkblätter: „Der Freischütz“ und „der Hamburger Beobachter“, gehen ihren alten, d. h. guten Gang und finden im größern Publikum verdiente Theilnahme.

Die Masse sonst noch erscheinender Volkblätter ist leider (das nur nachdruckende „Archiv“ allenfalls ausgenommen) von verwerflicher Art, haben entweder eine frömmelnde Tendenz oder verbreiten die gemeinsten Stadtklatschereien; zur Bildung des Volks trägt aber nicht eines bei.

Auch Modezeitungen haben wir, welche zum Theil recht artige Kupfer liefern, die jedoch dem Pariser und Leipziger Modejournal nur nachgebildet sind; die von Mad. Schoppe herausgegebenen Modeblätter verdienen Theilnahme, weil sie auch ansprechenden Text liefern.

Diese Schriftstellerin hat jetzt den Versuch gemacht, eine Jugendzeitung: „Iduna“, erscheinen zu lassen, welche guten Fortgang zu haben scheint; die Stücke, welche uns zu Gesicht gekommen sind, enthielten viel Gutes und waren mit Einsicht abgefaßt, wie es von der als Jugendschriftstellerin bekannten Redactrice zu erwarten steht. Es ist aber die Herausgabe dieser Zeitschrift sicher mehr zu loben, als wenn diese Dame einen „Gran Tacaña“ aus dem Spanischen übersezt haben will.

Auch ein Jugendtaschenbuch für Hamburg, herausgegeben von Carl Strauß und Carl Hold, erscheint alljährlich und gewinnt immer mehr an Theilnahme und schönem Aeußern, besonders seit es Verlag der Heroldschen Buchhandlung geworden ist. Die beiden Herausgeber sorgen für interessante, nützliche Lektüre für die Jugend und haben besonders die Absicht, die jungen Leser für ernste Lektüre heranzubilden, indem sie alles eigentlich Kindische fern halten, welches wohl nur Lob verdienen kann.

Auch kritische Blätter erscheinen hier, vom Doctor Wurm herausgegeben, in der Börsenhalle; ob sie Theilnahme finden, muß die Zeit lehren. Dr. Wurm hält auch Vorlesungen über deutsche Literatur, so wie Leonhard Wächter (Weit Weber), der Verfasser der Sagen der Vorzeit (dessen poetische Ader versteigt scheint), über Hamburger Geschichte, und Dr. Asher über die europäischen Revolutionen.

An Concerten hat es bisher nicht gefehlt; Meister Bernhard Romberg wirkte in vielen mit, auch in den sogenannten philharmonischen, die ziemlich in Abnahme sind und denen sich ein Dilettanten-Concert, dem wir aber kaum guten Fortgang prophezeihen können, entgegenstellen will. Von fremden Virtuosen, die Auszeichnung verdienen, besuchten uns nur: Queißer, ein überaus wackerer Posaunist, und Heinrich Wolf,

ein recht guter Violinspieler und Schüler von Rauscher.

Der frühere Herausgeber der „Biene“, F. F. Ludwig, ein unermüdeter Dichter, von dem einige Bände Gedichte bei Hoffmann und Campe erschienen sind, die manches Gutgemeinte, wenn auch nicht eben Originelles und hohen Aufschwung Verrathendes darbieten, ist nach längerer Kränklichkeit gestorben.

Unsere Maskeraden waren wie in früheren Jahren, einige wenig, andere stark besucht, einige mit Zügen und Pantomimen, andere ohne dieselben. Im Ganzen wurde, wie immer, unbefangene, herzliche Fröhlichkeit vermist, und man gewahrte entweder ausgelassene Derbheit und Indecenz, oder auch Steifheit und scheue Zurückgezogenheit, die allen ächten, harmlosen Scherz in der Geburt ersticke. So lange sich das eigentlich gebildete Publikum, das sich auf Scherz versteht und eine Maske geistreich und belustigend durchzuführen versteht, der Maskenbälle nicht mit Lust und Liebe annimmt, werden sie wohl nie zu ihrer Bestimmung erhoben werden.

Unsere Bühne lieferte im Februar und März nur wenig Neues. Zur Fastnachtzeit wurde ein recht artiges Quodlibet: „Fasching-Thorheiten“, zwei Mal gegeben. Es war auf eine sehr verständige Weise geordnet und verbunden und manches treffende Witzwort war dem, durch das Ganze mithandelnden, pensionirten Jupiter mit seinem Hauswesen in den Mund gelegt. In der ersten Abtheilung führte nämlich Merkur als invalider Kammerdiener, in der zweiten Apollo als Intendant der Schauspiele, dem hohen Gönner Szenen aus alten und neueren Opern und Schauspielen vor. Fast alle darin wirkenden Künstler mußten rühmlich erwähnt werden. Besonders glänzten: Director Lebrun (Claus Zettel) in einigen Szenen aus dem „Sommernachts Traum“, von Shakespeare, die vielen Beifall erhielten; Mad. Cornet in einer Scene aus Monsigny's „schöner Arsene“; Forst als Staberl in einer Scene aus dem „verwünschten Prinzen“, von Bäuerle, und Cornet als Zettelträger.

Vielen Beifall der Gebildeten erhielt ein Schäferspiel aus Gottsched's Zeit: „Der Schatz“, welches in seiner überspannten Empfindsamkeit und mit consequentem Ernst von den Damen Lebrun (Margarie), Klengel (Northa) und den Herren Devrient (Hylas), Schäfer (Chryfant) und Dupré (Palamon) dargestellt wurde; eben so einige Szenen aus Castelli's „Roderich und Kunigunde“ und aus „Evakathel und Schnudi“. Ferner gefielen ein Tanz der Amazonen und eine Menuet der vier Kartenkönige mit ihren Damen, die das Ganze beschloß. Möge uns der Ordner dieses Scherzspiels, als welchen wir Lewald nennen hören, nächste Fastnacht mit einem ähnlichen Quodlibet erfreuen, an Stoff dazu kann es nicht fehlen und unsere Theaterbibliothek enthält gewiß manche veraltete Opern und Schauspiele, denen sich Szenen entnehmen lassen.

Carl Blum's Schauspiel: „Friedrich August in Madrid“, ist ein recht gutes Bühnenstück und macht auf ähnliche Werke des bühnenkundigen Dichters, als Geschenke für die beinahe verwaisete deutsche Bühne die Erwartung rege, besonders wenn er einige Längen zu vermeiden sucht, welche in diesem Stücke die Wirkung des letzten Akts beeinträchtigen.

(Die Fortsetzung folgt.)